

Hütten-Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

5. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Nach der Schicht“ zu richten.

20. August 1925

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 27.

Steuern, Zölle und Frieden.

Ruhe nach dem Sturm! Die großen Kämpfe im Reichstag um die neuen Steuern und Zölle sind ausgekämpft. Es ging dabei nicht immer so zu, wie man es mit dem schönen Worte „parlamentarisch“ bezeichnet. Daß man dem Kanzler des deutschen Reiches auf der Rednertribüne des Reichstags „Hallunke und Schweinehund“ zuruft, wie es seitens eines Abgeordneten der Kommunistischen Partei geschehen ist, dürfte nicht gerade ein erhebender Beweis für den Hochstand solcher Art Parlamentarismus sein. Aber nun ist alles vorbei. Der Reichstag ist bis November verlagert. Jetzt ist Ferien-Frieden.

Was sagte doch der Reichskanzler zum Abschluß der Steuer- und zu Beginn der Zollvorlage? Es sei angesichts der jetzigen Zollgesetzgebung Aufgabe der Reichsregierung, auf eine Senkung der Preise mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln hinzuwirken. Den Beginn dazu hat sie durch den weiteren Abbau der Umsatzsteuer von $1\frac{1}{2}$ auf 1 % gemacht. Hoffentlich werden diese Worte zur Tat. Es wird höchste Zeit.

Der Reichspräsident ist nach München gefahren, um dem zweitgrößten Bundesstaat einen Antrittsbesuch zu machen. Dort ist er mit Jubel empfangen worden. Ueber das Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten sagte Hindenburg dabei: „In der Achtung vor der geschichtlichen Entwicklung und den verfassungsmäßigen Rechten der Einzelstaaten auf der einen, in dem Willen des Zusammenschlusses zur stärkeren Einheit auf der anderen Seite liegen die tiefsten Quellen unsrer Kraft und unsrer Zuversicht.“ — Diese Worte sollte man vor allem in Bayern beherzigen.

In London hat sich inzwischen das Schicksal des Friedenspaktes erfüllt. Briand und Chamberlain haben tagelang darüber zusammengesessen. Das Ergebnis ihrer Besprechungen ist in folgender recht ehrbarer amtlicher Auslassung niedergelegt: „Die Besprechungen Briand und Chamberlain haben zu einem vollen Einvernehmen über den Text der Antwort geführt, die die französische Regierung im Einverständnis mit den alliierten Mächten auf die letzte deutsche Garantievertragsnote absenden wird. Die Besprechung gab Anlaß zu einem Meinungsaustausch über den geplanten Sicherheitspakt, der eine endgültige

Form gewinnen kann, wenn hierüber Verhandlungen zwischen den Vertretern sämtlicher beteiligten Mächte eröffnet werden. Die Londoner Besprechung hat wesentlich zur Beschleunigung der weiteren Verhandlungen beigetragen, die zu einem endgültigen Ergebnis führen werden.“

Diese „Erklärung“ ist, wie alle derartigen diplomatischen Schriftstücke sehr unbestimmt und voller Redensarten. Die Presse weiß natürlich viel mehr. Nach ihr soll, wenn der Völkerbund am 7. September zusammentritt, kurz hinterher auch Stresemann nach Genf kommen, um dort über den weiteren Fortgang der Verhandlungen mit Briand und Chamberlain zu sprechen. Einstweilen, heißt es, soll Deutschland „bedingt“ in den Völkerbund aufgenommen werden. England soll sich aber dem von Frankreich angestrebten Durchmarschrecht durch Deutschland im Falle eines polnisch-russischen Konfliktes vorläufig noch widersetzen. Auf wie lange bleibt abzuwarten. Wie praktisch wichtig gerade diese Frage werden kann, beweist die augenblicklich äußerst gespannte Lage zwischen Polen und Rußland, die beide in unmittelbarer Nähe der Grenze „Manöver“ abhalten. Wie schnell ein Manöver zum Kriege führen kann, wissen wir zur Genüge. Deshalb ist es notwendig, auf der Hut zu sein.

Der weitere Fortgang der Friedenspakt-Verhandlungen wird nun wohl der sein, daß im Anschluß an die Völkerbundtagung in Genf am 8. September eine größere Konferenz der an dem Pakt interessierten Staaten stattfindet. Einer solchen Konferenz redet auch der deutsche Außenminister das Wort und bemerkt dazu sehr zutreffend in einem Zeitungsartikel: „Nur wenn endlich einmal Gewähr dafür vorhanden ist, so schließt der Artikel, daß Europa auf lange Zeit hinaus vor neuen kriegsrißigen Wirren bewahrt bleibt, daß nicht brutale Sanktions-

politik die Völker immer wieder weiter auseinanderreißt, statt sie zusammenzuführen, nur dann wird auch das Vertrauen in die europäische Wirtschaft zurückkehren und sich festigen, auch im Hinblick auf die finanzielle, weltbeherrschende Macht der Vereinigten Staaten von Amerika, die in Frankreich mindestens ebenso wie in Deutschland beachtet werden muß.“



Hochofen im Bau.

Angesichts der nun auch auf die „Sanktionsstädte“ Düsseldorf und Duisburg ausgebreiteten Räumung des Ruhrgebiets durch die Franzosen ist folgende Begebenheit nicht uninteressant, in deren Mittelpunkt der jetzige französische Außenminister Briand steht. In der nicht gerade deutschfreundlichen Zeitschrift *Candida* veröffentlicht Pierre Bebe eine interessante Aeußerung des heutigen Ministers des Aeußern, Aristide Briand, über die Ruhrbesetzung:

„Vor drei Jahren“, berichtet er, „hatte ich das Vergnügen, bei meinem Freunde Clément-Elamant mit Briand zusammen zu frühstücken, und zwar in Gesellschaft von mehreren Senatoren und Abgeordneten. Man fragte Briand über die Zweckmäßigkeit der bevorstehenden Ruhrbesetzung. Er hielt nicht mit seiner Meinung zurück, und zwar sagte er nach meiner Erinnerung wörtlich:

„Das Ganze wird keinen großen Zweck haben. Man muß es machen, ob man will oder nicht. Es ist eine Art „mystische Operation“, die von der öffentlichen Meinung verlangt wird. Und Poincaré wird sie auch veranlassen. Ich meinerseits“, fuhr er mit seiner schönen sonoren Stimme fort, „würde mich ihr nicht widersetzen, obwohl ich im voraus weiß, daß sie zwecklos und kostspielig ist. Wenn alle dafür sind, könne man schwer dagegen sein.“

„An diese Worte Briands“, schreibt Pierre Beber, „habe ich mich wieder erinnert. Beweisen sie die Heilsichtigkeit dieses Staatsmannes? Die Räumung der Ruhr wird jetzt als eine Niederlage betrachtet. Briand hatte recht: das Ganze war nur eine mystische Operation, aus der wir keinen Nutzen gezogen haben.“

In Marokko steht eine große französisch-spanische Offensive bevor. Der Marschall Petain hat einen Bericht über die Lage im Rif erstattet, der nicht gerade ermutigend für die Franzosen ist. Ob es dem tapferen Freiheitskämpfer Abd el Krim gelingt, sich zu behaupten?

Reincke Voss.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Im Reichstag ist eine große wirtschaftspolitische Arbeit geleistet worden: die neue Steuer- und Zollgesetzgebung ist endgültig angenommen worden. Steuern beschließen ist fast ebenso unangenehm wie sie zu bezahlen. Derjenige, der seine Zustimmung zu neuen Steuern oder zur Erhöhung bestehender Steuern gibt, darf nicht damit rechnen, ein „Freund des Volkes“ genannt zu werden. Eher schon derjenige, der, sei es auch aus ganz anderen Gründen, heftig dagegen loszieht. Das ist viel einfacher und lohnender. Aber wichtig ist nur, daß unser Volk weiter leben kann, daß es unter möglichster Schonung der wirtschaftlich Schwachen so viel zusammenbringt, wie es zu seinem Weiterleben nötig hat. Nicht weniger, aber ganz gewiß auch nicht mehr. Daher ist die Versicherung des Reichsfinanzministers, die er am Schluß der Steuerberatungen abgab, nicht zu unterschätzen. Sie lautet: „Wenn sich nach einigen Monaten ergeben sollte, daß wieder erhebliche Ueberschüsse über den Etat bestehen, so bin ich durchaus bereit, an eine Steuerverminderung heranzugehen. Aber wir müssen bei den gegenwärtigen unsicheren Verhältnissen eine vorsichtige Politik treiben, die den Interessen der Wirtschaft dient und das Deutsche Reich nicht in größere Schwierigkeiten führt.“

An diese Worte wird man besonders im Hinblick auf die Vergangenheit denken müssen. Die Vergangenheit! — Was hat sie uns in steuerlicher Hinsicht gebracht? Durch Wegsteuerung der Substanz unserer Wirtschaft deren Ruin! Wir stehen jetzt bald vor ihren Trümmern, und wenn nicht ein Wunder geschieht, oder wir uns vollständig anders einstellen, so wird das geschehen, was einsichtige Wirtschaftler längst voraussagten. Davor bewahre uns ein gütiges Schicksal!

Warum waren die neuen Zollgesetze notwendig? — Unsere Vertragsgegner auf dem Gebiete der Handelsabkommen hatten sich mit hohen Schutzzöllen umgeben. Das einzige wirkliche Gegenmittel war für uns, gleichfalls zu einem Zollschutz zu greifen. Das ist jetzt geschehen. Wir werden bald erfahren, daß die ausländischen Zölle unter dem Druck der deutschen bald niedriger werden, worauf wir dann unsererseits neue Zölle mit unseren Gegnern vereinbaren können. In der Höhe der vertraglich festzulegenden Zölle sind unsere Unterhändler im allgemeinen frei. Nur für ganz wenige Warengruppen z. B. Fleisch bestehen Mindestzölle, wobei jedoch auch die Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit billigem Gefrierfleisch durch zollfreie Einfuhr größerer Kontingente Rücksicht genommen worden ist. Jedenfalls ist nunmehr die Verhandlungsgrundlage für unsere Handelsverträge mit dem Ausland gegeben. Frankreich hat als Hauptgrund für sein zögerndes Eingehen auf unsere Vorschläge stets das Fehlen eines festen deutschen Zolltarifs angegeben, und Belgien hat das Inkrafttreten seines mit uns geschlossenen Handelsvertrages von dem Zustandekommen eines Zolltarifs abhängig gemacht. Dieses Hindernis ist jetzt beseitigt und der Weg frei geworden für die Abschluß wirtschaftlich



bedeutamer Handelsabkommen, der auch im Reichstag sogleich im Anschluß an die Zollvorlage beschritten worden ist. Hoffentlich zur Errettung unserer Wirtschaft vor dem drohenden Untergang!

Sehr treffende Worte fand der frühere Arbeiter und jetzige Oberpräsident der Provinz Westfalen, Gronowski, bei der Eröffnung der Westfälisch-Lippischen Handwerks- und Gewerbechau in Dortmund. Er sagte wörtlich: „Das deutsche Volk der Dichter und Denker sei ein Volk der Forscher und Erfinder in notvoller Zeit geworden. Dem Forscher- und Erfindergeist werde die Gesundung der deutschen Wirtschaft zu verdanken sein, wenn alle mithelfen würden. Man solle nicht so viel von Sparsamkeit reden und schreiben, sondern von oben mit gutem Beispiel vorangehen. Damit das Geld im Lande bleibe, solle man deutsche Waren kaufen. Mit vaterländischer Gesinnung habe es nichts zu tun, wenn Wortpatrioten in Deutschland in ausländischen Automobilen umherführen. Wer das Gebot der Selbstachtung und Selbstbeherrschung nicht übe, sollte sich enthalten, über die Gesinnung anderer zu rasonieren. Das Ausland werde das deutsche Volk erst dann achten, wenn es die Kraft aufbringe, in notvoller Zeit sich selbst zu achten.“

Das trifft den Nagel auf den Kopf!

Im Bergbau und in der Eisenindustrie hält die schlechte Wirtschaftslage unverändert an. Trotz verminderter Belegschaften wurden in der letzten Juliwoche noch 104 000 Feierschichten eingelegt. Die Zahl der beschäftigungslosen Bergarbeiter wird auf 17 000 geschätzt. Immer neue Stilllegungen und Betriebseinschränkungen stehen bevor. Kein Ende ist abzusehen. Es muß bald etwas geschehen, wenn es nicht zu spät werden soll.

Ueber den Saatenstand im deutschen Reiche liegen nunmehr neue Berichte vor. Die Ernteaussichten ließen sich im Frühjahr und zu Beginn des Sommers gut an. Es war eine überdurchschnittsgute Ernte zu erwarten. Durch die anhaltende Dürre sind jedoch diese Aussichten einigermaßen beeinträchtigt worden. Das Getreide ist vielfach notreif geworden. Hackfrüchte, besonders Kartoffel, liefern befriedigende Erträge. Im Ganzen darf man auch heute noch von einer guten bis mittleren Ernte sprechen.

Lux.

Frankreichs Werben für seine Wüstengräber.

Von Paul Rudloff.



Nach dem großen englischen Vorstoß gegen Lille war es, nach dem wahnwitzigen Würgen zwischen Loos und La Bassée — im späten September des zweiten Kriegsjahres. Da hatten sie uns, unserer 12 000 in zweimal vierundzwanzig Stunden — so haben wir es nachher erfahren — nach Brüssel hineingebracht, nachdem wir tagelang mit dem ersten notdürftigen Verband auf Bahnen, Fuhrwerken,

Strohschütten in Ställen, Schuppen und Hausfluren, im überfüllten Douai umhergelegen hatten, bis sich nach und nach für jeden ein Plätzchen in einem der Tag und Nacht durch die Station laufenden Lazarettzüge fand. Hatten uns in dem riesigen Lazarett in der ehemaligen Kaserne Baudouin das graue Zeug mit Messern und Scheren vom Leibe geschnitten, weil die Kruste von Schlamm und Lehm und Kreide nicht mehr Knöpfe oder Nähte hatte erkennen lassen. Und gingen nun daran, mählich wieder Menschen aus uns zu machen. Bäder gab es, neue Verbände, frische Wäsche, saubere Betten. —

Als ich in dem hohen hellen Saal nach Tagen zum ersten Mal fieberfrei die Augen aufschlug und den Kopf zur Seite wandte, sah ich in ein bekanntes Gesicht. Ein bleiches, hageres Gesicht, leicht ins Gelbe schimmernd, in das dicke blonde Haarsträhnen hineinhingen. Die Lippen waren fest aufeinandergepreßt, die Augen geschlossen. Ich wußte, daß es blaue Augen waren. Denn ich kannte ja den, der da im Nebenbett lag. Nur: woher — seit wann ich ihn kannte — das wußte ich nicht! Ich verbrachte wohl Stunden im Grübeln, ohne mir klar darüber werden zu können. Mein Nebenmann lag in tiefer Bewußtlosigkeit. Ich sah es am Gesicht: Gasvergiftung.

Die Schwester ging hin und wieder durch den Saal. Eine von jenen Schwestern, die damals — Seite an Seite mit den Ärzten — drei Tage und drei Nächte in den Operationssälen ausgeharrt haben, ohne auch nur eine Stunde aus den Kleidern zu kommen. In jenen Operationssälen, aus denen sie uns in die Betten in den hohen, weiten Krankensälen — so viele andere in die Leichenhalle trugen. Von Bett zu Bett ging sie — beugte sich über jeden. Sprach leise, freundliche Worte — wenige nur — zu ihm, wenn er wachte; horchte seinem Atmen, wenn er schlief oder ohne Besinnung lag. Die Schwester fragte ich:



„Schwester — wer ist der Kamerad?“
Sie sah nach der schwarzen Tafel über seinem Kopfe.
„Weimann heißt er. Bernhard Weimann.“
„Ah — so!“
„Kennen Sie ihn?“
„Ich glaube — ja. Von früher her!“
„So — so. — Nun, hoffentlich kommt er bald zu sich. Er liegt schon zwei Tage!“

Und freundlich nickend ging sie weiter.
Ich lag wieder in Gedanken — konnte den Blick nicht von dem gelben, hageren Gesicht des jungen Kameraden im Nebenbett wenden. Ob ich ihn kannte! Aber es war lange her, seit ich ihn kennen lernte. Eine Ewigkeit schien zwischen damals und diesem Tage zu liegen — eine Ewigkeit voll Blut und Eisen, voll Schlamm und Trommelfeuer, Blut und stetem Kampf . . .

* * *

In meiner Redaktion hatte ich gegessen, an einem schönen, hellen Maienabend. Es war doch noch keine zwei Jahre her. Da war Bernhard Weimann zu mir gekommen.

Braun und hart war damals sein schmales, hageres Gesicht. Und er war links und unbeholden — wie Leute, die im Freien oder auf einem Pferde die Welt einzureißen sich getrauen, innerhalb vier Wänden aber zu Kindern werden.

Ich möchte nur entschuldigen — er wäre gerade am Tage vorher nach Berlin gekommen — aus Leipzig, seiner Heimat — und er möchte gerne seine Erinnerungen drucken lassen . . .

„Sm — die Erinnerungen eines Leipzigers? Mir war die Sache noch nicht recht klar.“

Er hätte nämlich „alles nur so aufgeschrieben“ — und es müßte natürlich „zurechtgemacht“ werden . . .

Dabei zog er ein dickes Diarium aus der Tasche seiner abgenutzten Toppe — reichte es mir zögernd hin.

Und ich las die Aufschrift auf dem Umschlag: „Meine Flucht aus der Fremdenlegion.“ Worauf ich schon bedeutend klarer sah. Während ich zunächst flüchtig das Heft durchblätterte, machte er hin und wieder kurze Bemerkungen — rückte dann mit seinem Stuhl dicht her an — sah mir über die Schulter — zeigte auf diesen und jenen Abschnitt, gab Erklärungen . . .

Schließlich hatte ich das Heft links lassen — hörte nur noch auf sein Erzählen. Fragte dazwischen — regte ihn immer wieder an — und wir schrauten beide zusammen, als plötzlich schlüsselraselnd der Pförtner eintrat und fragte, ob ich noch lange zu tun hätte — er müsse schließen. Es war dunkel geworden und spät — und wir hatten es nicht gemerkt!



Werft keinen Unrat auf den Boden, er gefährdet Euch.

Kinder auf dem Hof.



Im April wars. Schon sank der Abend. Und in seinen verdunkelnden Tiefen begann der Lärm des Tages allmählich zu ertrinken. Nur von den Hochöfen erklang noch das Stöhnen der Arbeit, als erfüllte sich dort das Schicksal des Korinthischen Königs Sisyphus, der nach der altgriechischen Sage zur Strafe für seine Untaten in der Unterwelt einen schweren Felsblock einen Berg hinauf rollen muß, der ihm grad dann immer wieder entgleitet, wenn er meint, ihn mit dem nächsten Hub oben zu haben. —

Ich ging durch den Hof der Werkschule nach Hause. Ich hatte es eilig, denn der Abend hatte nicht nur das große Tageslicht eingezogen, sondern noch dazu den Himmel mit einer schweren Wolkendecke verhüllt, aus der es fachte anfang niederknetropfen. —

Auf dem Hofe spielte eine Schar von Kindern das letzte Spiel des Tages. Noch einmal setzten sie ihre Glieder in Bewegung, noch einmal machten sie vollen Gebrauch von ihren jungen, in Unbekümmertheit und Lebenslust gellenden Stimmchen. — Ich blieb stehen. Als Vater hat man ein Auge für Kinder, auch für fremde. Erst recht, wenn eines wie ein unbeholdenes Entlein unter ihnen herumsteuert, das in demselben Alter steht und dieselben pummeligen, unentwickelten Bewegungen hat — und doch in derselben unaussprechlichen Art von Anmut so schön ist, wie das eigene Töchterchen zu Hause.

Und hier war so ein kleiner Blondkopf von 20 Monaten dabei, wie ich einen zu Hause habe. Wer könnte mir's da nicht nachempfinden, daß ich mich gedrungen fühlte, diese kleine, blonde, watschelnde Schönheit anzusprechen? War die Kleine denn wirklich schön? Nun, gemessen an landläufigen, von Modejournal und Magazin genährten Vorstellungen, gesehen mit dem kalten Auge der Gleichgültigkeit — vielleicht nicht. Aber wer Kinder hat, Kinder liebt und wem die Liebe das Verständnis für Kinder erschließt, wer ihnen allen Glanz des Himmels, Bäume, Blüten, Rasen und Wasser die Fülle wünscht als Umgebung und Schauplatz ihrer Spiele, dem liegt über jedem dieser armen, schmutzigen Kinder ein Licht, wenn er die Kleinen in der Trostlosigkeit eines Fabrikhofes verstauben und verblichen sieht, jenes Licht, welches für das fromme Auge das Haupt des Märtyrers ausstrahlt. —

Meine Kleine war sehr schmutzig. Sie hatte offenbar ein Krutbutterbrot gegessen und gleichzeitig mit Sand gespielt. Ein Strümpfchen hing herunter bis auf den Schuh und das Strümpfbändchen hatte sich vom Leibchen gelöst und schleifte über den feuchten Boden in schmutziger Spur nach. Das Hosenbein, von Mutters Hand sorglich in den Strumpf gesteckt und von diesem sonst gehalten, war bis unter das Knie gefallen. Wie gesagt, für Modejournale und Illustrierte bot dieses kleine, von den Spuren seines Spieltages und »plages über und über bedeckte Menschlein nicht das geringste Interesse. —

Ich sprach es an: „Na Kleine? Willst Du nicht lieber zu Mutter gehen? Es regnet und Du wirst naß!“

Und sieh da! Es schaute mich vertrauensvoll und ohne jede Ueberraschung an: „Rechen!“ erwiderte es und legte mit einiger Anstrengung sein kurzes Ärmchen über den blonden, strubbeligen Kopf.

„Wo ist Mutter?“ fragte ich weiter.

„Daa!“ war die Antwort. Und das kleine Ärmchen zeigte auf eines der benachbarten Häuser. —

„Komm! Gib mir Dein Händchen, wir wollen zu Mutter gehen!“

Und so brachte ich sie denn zum Eingang des Hauses, half ihr die Stufe herauf und öffnete ihr die Tür. — Gleich links hinter der Tür führte die Treppe zum ersten Stockwerk. — Ich war einen Augenblick unschlüssig, was ich tun sollte. — Doch schon legte die Kleine die Pfötchen auf die Treppe und begann auf allen Vieren den Aufstieg. — Wie ich nun mit einem freundlichen: „Tag, Kleinen“ mich zurückziehen wollte, da schaute sie mich mit einem Mal voll an und ganz überraschend brach aus ihrem Auge ein solcher Strahl von Freude, Dank und Freundlichkeit, daß ich bis ins Innerste bewegt still meinen Weg nach Hause ging. —

Und ich hatte so meine Gedanken. Die Kleine war ein Arbeiterkind. Das verriet das Haus und die Kleine selbst. Sicherlich machte sich die Not unserer Lage im Haushalt und Zusammenleben ihrer Eltern besonders bemerkbar. Sicherlich mußte zu Hause scharf gerechnet und mancher warme Wunsch begraben werden, bevor er sich den Mut nahm, laut zu werden. — Und ich dachte mit Sorge und Kummer an die Atmosphäre der Unfreundlichkeit, des Mißtrauens, der durch tausend vergebliche Opfer und Enttäuschungen gezüchteten Verbitterung, die vielfach heute den alten Zauber des deutschen Herdfeuers zerstört. Und fragte mich: War es dem Kinde auf dem Hofe vielleicht etwas neues, daß so freundlich mit ihm gesprochen und es so sorglich bei der Hand genommen wurde? —

Ich hatte ein Schicksal gehört — mehr als das: erlebt in diesen kurzen Stunden!

Ein junger Student — Kaufhändler eines Mädels wegen — Verweisung von der Universität — Bruch mit den Eltern... So hatte es angefangen. Der Teufel legt seinen Opfern die Steine immer gerade so vor die Füße, daß sie darüber stolpern müssen. So las Weimann gerade damals von der Fremdenlegion — und Scham, Zorn und Verzweiflung wiesen ihm den Weg zur Hölle.

Zu welcher Hölle! Und er hatte über vier Jahre darin ausgehalten! Hatte alle Leiden und Strapazen, die jedem Legionär, alle Schmach und Erniedrigung, die nur dem deutschen Legionär widerfahren konnte, erduldet. Der Transport vom bald genug erreichten Werbeort nach Marseille — dort das Zusammenhausen mit den übrigen „volontaires militaires“, Deserturen, Abenteurern, Vagabunden, Verbrechern, in den stidigen Kasematten des Forts St. Jean — die Ueberfahrt nach Algier — die „Ausbildung“ auf einer einsamen Wüstenstation!... ich habe alles, alles miterlebt, miterlitten in jenen Abendstunden! Dann die Kämpfe der Legion — die Märsche durch Wüstenöde und Sonnenbrand — Fieber — Seuchen — schwere Verwundung durch einen Speerstich durch die Lunge — langsames Genesen — neuer Dienst, neue Qual — Zusammenstöße mit Vorgesetzten um geringer Vergehen willen — die furchtbar grausamen und entehrenden Strafen, die den „deutschen Schweinen“ gegenüber stets besonders gern angewandt wurden — ein mißlungener



Fluchtversuch — das Einbringen des Wiederergriffenen, zwischen zwei Spahierpferde gebunden, das Gesicht und die Schultern verrissen, zerfleischt von den Peitschenhieben der schwarzen wilden Reiter — die Tortur des Verhörs — und dann das Furchtbare, was nur französische Rachsucht als Strafe hat ausdenken können: Die Krapaudine!

Und dann schließlich doch die Flucht! Auf dem Marsch von Geriville tief im Wüsteninnern, nach Tonkin gelang sie. Ihrer fünf brachen sie aus — und einer kam noch lebend über die marokkanische Grenze!



Kämpfe mit wilden Tieren und wilderen Menschen — in Gemeinschaft erst, dann allein — Irren durch Wüste und Bergland, halbnackt, halbverhungert, halbverdurstet — immer in Gefahr, aufgegriffen zu werden — und dann doch die Ueberfahrt nach Spanien, als blinder Passagier einer Handelsbarke. Endlose Schwierigkeiten mit hartnäckigen, mißtrauischen Konsularbeamten — und dann endlich, endlich: Heimkehr...
 Ah ja — es hatte doch etwas auf sich mit den Erinnerungen dieses Leipzigers. Nun war er nach Berlin gekommen, um sich zur Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht in Deutschland zu melden...

Bernhard Weimann kam an jenem Tage nicht mehr zur Besinnung. Am nächsten Morgen wurde ich durch lebhaftes Treiben im Saal vor der Zeit aus dem Schläfe geschreckt — mit einigen anderen Kameraden. Die Schwester war da, der Arzt, und zwei Wärter mit einer Bahre. Darauf legten sie Bernhard Weimann — trugen ihn langsam hinaus...

„Was ist?“

Einer, der schon vor mir aufgewacht war, gab mir Antwort:

„Der Kamerad ist gestorben — in Bewußtlosigkeit. Ich hörte den Arzt mit der Schwester davon sprechen. Er muß schon mal verwundet gewesen sein — Lungenschuß oder — Stich. Nun ist durch Quetschung oder Sturz die alte Wunde wieder zum Bluten gekommen. Die Gasvergiftung dazu...“

„So — so...“

Aus halb aufgerichteter Stellung sank ich wieder in die Kissen zurück.

Die alte Wunde! So ward sie doch noch sein Verderben — sein Tod! Die Hölle von Algier hatte spät noch ihr Opfer gefordert! — Wenn du es noch hättest wissen können, armer Kamerad: daß einer neben dir lag, der wußte, wofür — woran du in Wahrheit starbest!

Ein Opfer der Hölle — der Hölle, die französische „Zivilisation“ der Jugendblüte aller Welt bereitet hat!

Als hätt' er lebendig vor mir gestanden — so klar, so deutlich ist in diesen Tagen das schmale, hagere Gesicht des ehemaligen Fremden-

Ein zerbrochener Schaufelstiel ergibt noch wenigstens drei gute Hammerstiele!

Manchmal, wenn man in die Landschaft hinausschaut, da wird das Auge plötzlich durch einen hellen Reflex gefangen genommen, der irgendwo unvermutet aufzuckt. Irgendwo traf die Sonne einen Scherben, einen Spiegelrest oder was immer — und ein Strahl von Licht wurde geboren, der nun wie ein silberner Pfeil aufschneit und das Auge entzündet. — Lag es hier ähnlich? Ist die Menschenseele nicht wie ein blanker Scherben in der Landschaft, der nur leuchtet und strahlt, wenn ihn die Sonne grüßt, und sonst nichts ist — als nur ein Scherben? Und gilt das nicht doppelt von der Kindesseele? Mir fiel das Wort von Jean Paul ein, dem krausen, wundervollen Dichter: „Kinderaugen schützt vor Tränen, denn allzuviel Regen können die Blüten nicht vertragen!“ — Und mir ging mit einem Male an diesem regenschweren Abend die Sorge um alle Kinder unseres armen Volkes durch die Seele und die bange Frage: Tun wir deutschen Eltern auch genug, den Regen unseren Blüten, die Tränen den Augen unserer Kinder fernzuhalten? Liegt es nicht vielmehr so, daß wir die Last des Tages vielfach mürrisch und freudlos, schimpfend und klagend dahinschleppen, anstatt sie stolz zu tragen, und so uns selbst und unsern Kindern den Himmel verhängen, daß kein heller Strahl den blanken Spiegel der Kindesseele aufleuchten machen kann?

O Ihr Väter! Wenn euch das Leben in den meisten seiner Aufgaben so drückend und in seinen Genüssen so geizig zu sein scheint, wenn Not und Verzicht auch knurrend begleiten wie bissige Hunde, wenn Wirtschaft und Politik auf dem Kopf zu stehen scheinen und aus ihren jämmerlichen Taschen nur Bankrotte und Korruptionsaffären fallen — haltet eure Seele dennoch frei, eurer Kinder wegen! Schaut ihnen in die Augen, wenn ihr heimkommt, spielt mit ihnen, teilt mit ihnen ihre kleinen Sorgen und Freuden, die sie genau so wichtig nehmen wie ihr die euren — denn ihr könnt es so gut gebrauchen, wenn etwas von der Biegbarkeit, der Glaubensfülle, der vertrauensvollen Lebensfreude aus dem Herzen eurer Kinder in euer eigenes fließt!

Und Ihr Mütter, welche die Obhut über euer Kinder Tag und Nacht als immer gegenwärtige Pflicht begleitet, als die erste und letzte Pflicht jeder Stunde, erlaubt diesen tausend mühseligen Stunden nicht, daß sie euch müde machen, daß sie euch jene seltsame Freude, jenes holde Entzücken an euren Kindern nehmen oder herabsetzen, das Ihr empfindet, als zum ersten Mal die Seele eures Kindes sich in einem ersten zarten Lächeln offenbarte. Denkt daran, daß je trostloser die Welt um uns ist, um so reger und trauter der Kreis um die Familie geschlungen,

um so mehr die Mutter zum Pol des ganzen kleinen Weltstems der ihrigen werden muß. Vergeßt es nicht, daß die Mutter es in erster Linie ist, die jenes Licht ausstrahlen muß, das dann schön und beseligend aus dem Auge des Kindes zurückstrahlt. —

Am andern Tage habe ich eine Tüte mit Süßigkeiten gekauft, um sie meiner kleinen Freundin zuzusteden. Ich habe mir die Augen beinahe ausgeguckt wie ein Verliebter, sie zu finden. Aber ich habe sie nicht wiedergefunden. Vielleicht auch habe ich sie ohne den Rand von Kraut und Erde um das Mündchen, ohne das hängende Höschen und den gerutschten Strumpf nicht wiedererkannt. Aber als ich am Samstag jener Woche nach Hause kam, da sind meine Kinder ganz besonders zufrieden mit ihrem Vater gewesen.

D.

Nachdenkliches.

Unendlich zarte und mehr vibrierende Sinne mühten wir haben, um diese feinsten und allerfeinsten Schwingungen in der Natur erspüren und erfüllen zu können. Wir ertasten wohl mit unseren Menschensinnen Licht, Linie, Form und Farben und es rührt tief an unsere Seelen, aber die letzte Hülle der Dinge fällt niemals für uns. Ungeahntes und Nichterkanntes, verschleierte Göttlichkeiten liegen hinter den Dingen, Ewigkeitsländer, Sehnsuchtsinseln und seelige Lichttauen, aber auch Eilande voll dunkler Schwermut, trauerverschattete Stätten und nachtdunkle Abbründe.

Leben heißt, mit gefalteten Händen durch ein Land der Wunder gehen, und lieben heißt, einen Menschen erleben bis in die letzten Tiefen seines Sein.

Otto Buchmann.

Man kann getrost behaupten, daß man bisher der Bedeutung, die die Technik für die Gesamtkultur der Menschheit hat, nicht gerecht geworden ist.

Sombart.

Ein neuer Geist muß auferstehen. Es muß der Wahn vertrieben werden, daß Arbeiten nur heißt: Handlangen, Fronen für persönlichen Genuß. Dafür muß die Erleuchtung kommen, daß Arbeit in jeder Erscheinungsform eine geistig-sittliche Tat des Menschen ist.

Karl Bröger.

Legionärs, der dann doch noch für sein eigenes Vaterland sterben durfte, wieder vor meinem geistigen Auge erschienen. Und ich hatte ihn doch schier vergessen!

Wie es gekommen ist? Eine kleine Notiz, die ich in der Zeitung fand, rief mir sein Bild wieder in die Erinnerung.

Frankreich wirbt wieder für seine Wüstengräber! In den noch besetzten Gebieten sind die Werber wieder eifrig am Werke — mit List, Tücke und Ueberredung, zum Teil gar mit faum noch bemäntelter Gewalt machen sie Rhein- und Saarland unsicher, und selbstverständlich auch wieder ihr früher ertragreichstes Arbeitsgebiet —: Elsaß-Lothringen! Schon vor dem Kriege stellten die Elsässer nicht weniger als 45 % des gesamten Bestandes der Legion; und mit allen Mitteln wird danach getrachtet, auch jetzt wieder mit deutschem Blut die furchtbaren Lücken aufzufüllen, die der morokkanische Krieg in deren Reihen geschlagen hat.

Nun, wir wissen zur Genüge, daß denen, die sich verleiten lassen sollten, diesen Werbungen Folge zu leisten, bald genug furchtbar die Augen aufgehen werden. Und gerade die „Befreiten“ im Elsaß begannen ja längst mehr und mehr einzusehen, daß man unter „preußischem Säbelregiment“ hundertmal freier war als unter der Reitpeitschen- und Bajonett Herrschaft des „siegreichen Befreiers.“ Seit langem ist die Auswanderung aus dem Elsaß ins alte deutsche Vaterland viel umfangreicher als der „Zustrom“ zu den Werbebüros der Fremdenlegion.

Trotz alledem aber gilt es, immer und immer wieder mit dringender Mahnung sich an die gesamte deutsche Jugend zu wenden. Größer als je ist ja leider seit Kriegsende bei uns die Zahl derer, die da — trotz gefunder Glieder und voller Arbeitskraft — meinen: im deutschen Vaterlande sei „nichts mehr los!“ Erschreckend gewachsen ist der Trieb zum abenteuernden Nichtstun, und man geht lieber übers Meer, einem ungewissen Schicksal in deutsch-feindlichen Ländern entgegen, als alle Kraft mit einzusetzen für des eigenen Vaterlandes Wiederaufbau und Wiedererstarken.

Das Ende der großen Mehrzahl dieser „Heimatmüden“ kann nicht ungewiß sein. In den kühlen Boden des Baltikandes betteten wir sie einst zu Hunderten — Tausende werden im mexikanischen Sumpf, im argentinischen Urwalde verderben — oder werden in die afrikanische Hölle gehen und in ihr untergehen, wenn ihnen nicht rechtzeitig das Gewissen geschärft, die Augen geöffnet werden! — Diesem Zwecke allein aber sollten diese Zeilen dienen, die ich niederschrieb, als die kleine Zeitungsnotiz vom französischen Werben für die Wüstengräber Marokkos die Erinnerung an den Fremdenlegionär Bernhard Weimann in mir wach rief. Deutsche Jugend — sei auf der Hut!

**„Aus Vaterland, aus teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“**

Drinnen und Draußen.

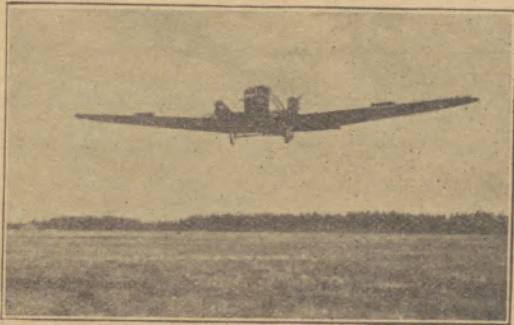
Befreiungs-Flugtag.



Der Verein für Luftfahrt im Industriegebiet (Niederrheinischer Verein für Luftfahrt), einer der ältesten und bedeutendsten Luftsportvereine Deutschlands, plant am 5., 6. und 7. September ds. Js. auf dem Flugplatz Gelsenkirchen-Rotthausen eine flugsportliche Veranstaltung größeren Stils unter dem Namen: „Befreiungsflugtag“.

Es handelt sich bei dieser Veranstaltung nicht darum, wieder einmal ein „Fest“ zu feiern, oder der „schaustelligen Menge“ eine Sensation zu bieten. Der Tag hat eine höhere Bedeutung, gilt es doch der friedlichen deutschen Luftfahrt, die hier während der langen Besatzungszeit vollständig brach gelegen hat, wieder zum Aufstieg zu verhelfen. Während sonst schon in jedem Lande, in jeder Gegend ein regelmäßiger Luftverkehr und festliegende Luftverkehrslinien eingerichtet sind, blieb unser Ruhrgebiet durch die ablehnende Haltung der französischen Besatzungsbehörde von diesem wichtigen und neuartigen Verkehrsmittel vollständig ausgeschlossen.

Man muß sich vor Augen führen, welchen Rang, — nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa — das rhein.-westf. Industriegebiet mit seiner dichten Bevölkerung — mehr als ein Viertel aller deutschen Großstädte liegen in diesem Gebiet — mit seiner Schwerindustrie, seinem Bergbau, seiner Maschinenindustrie, seinem weit über die Grenzen des Kontinents führenden Handel einnimmt; erst dann kann man ermessen, wie fortschritthemmend und störend die kleinlichen Zwangsmahnahmen unserer Feinde wirkten! Seit einigen Wochen ist nun ein Teil des Einbruchge-



Startendes Flugzeug.

bietes von den Truppen befreit und es ist zu hoffen, daß in wenigen Tagen die Resttruppen auch aus Duisburg und Düsseldorf und in absehbarer Zeit wohl auch aus Köln abziehen; dann sind wir wieder frei und können ohne Hemmung mit dem Aufbau unseres Luftverkehrs beginnen.

Schon vor einigen Monaten hat man, gewissermaßen als Vorbereitung, am Rande des besetzten Gebietes, bei Dorsten und östlich Dortmund Flughäfen geschaffen, aber diese Häfen können nur als Notbehelf angesehen werden; ein Flughafen gewinnt nur dann Bedeutung und Wert für den nationalen und auch internationalen Verkehr, wenn er im Schwerpunkt des Verkehrs, im Herzen des Industriegebietes liegt — und dieser Mittelpunkt ist Essen-Gelsenkirchen —; denn was nützt die schnellste Flugzeugverbindung, wenn der Zufahrtsweg zum Flughafen den größten Teil der kostbaren Zeit verschlingt!

Um nun der Bevölkerung des Industriegebietes die Fortschritte, den heutigen Stand, die große Bedeutung und vor allem die Betriebssicherheit unseres Luftverkehrs und die hervorragende Leistung der deutschen Flugzeugindustrie, von der man auch heute, vielleicht mehr denn je, und trotz aller Hemmungen durch den Friedensvertrag sagen kann: „Allen anderen in der Welt voraus“, zu zeigen und praktisch vor Augen zu führen, hat der Verein für Luftfahrt im Industriegebiet in Verbindung mit den Städten die Abhaltung eines Befreiungs-Flugtages beschlossen.



Junkers-Verkehrs-großflugzeug G. 23, daneben (unter der Tragfläche stehend) eines von Deutschlands besten Kleinflugzeugen.

Was soll nun gezeigt werden? — Vor allen Dingen werden die bekanntesten Passagiermaschinen, darunter auch ein Junkers-Großflugzeug im Betrieb vorgeführt und dem Publikum für wenig Geld — 10 und 15 Mk. — Gelegenheit gegeben, Rundflüge zu machen. Ferner sollen aber auch Sportflugzeuge neuester Konstruktion, wie sie bei dem Deutschlandflug Anwendung gefunden haben, gezeigt und vorgefliegen werden. Ein weiteres Anwendungsgebiet des Flugzeuges wird uns vor Augen geführt: Das Reklameflugzeug. Flugzeuge der verschiedensten Konstruktionen werden über uns kreisen und Geschäftsreklametzettel abwerfen, um der Bewohnerschaft gewissermaßen „von höherer Stelle aus“ zu sagen, wo man die beste Seife, die nahrhafteste Margarine, die besttäglichen Anzüge beziehen kann und wo der neueste Film zu sehen ist.

Damit aber auch dem „verwöhntesten Geschmack“ gedient ist, sollen auf dem Flugplatz noch Fallschirmabsprünge aus dem Flugzeug ausgeführt werden. Auch der altbekannte nicht nur für den Sport, sondern auch für die meteorologische Wissenschaft so notwendige Freiballon — in Essen und Gelsenkirchen gehörte er vor dem Kriege zu den täglichen Erscheinungen — soll wieder zur Geltung kommen; am Sonntag, den 6. September sollen auf dem Flugplatz Rhein-Elbe bei Gelsenkirchen drei der neuesten Freiballone — darunter der vor einigen Wochen in München aus der Taufe gehobene Freiballon „Zepvelin“ — aufsteigen.

Den Bewohnern des Industriegebietes stehen also Ereignisse bevor, die sie bisher nur aus illustrierten Zeitungen oder vom Hören-agen kannten, und die jetzt im Herzen des Reviers nur deshalb möglich sind, weil wir vom Druke der Besatzung befreit sind; daher auch der Name „Befreiungsflugtag!“



Innenansicht der Kabine des Großflugzeuges; Blick in den Führerraum.

R.

Die Steuerwirtschaft in den Gemeinden.

In einer westfälischen Stadt schließt der Gesamthaushalt für das Jahr 1925 mit 63,3 Millionen Mark ab; er übertrifft damit die Ausgaben des Rechnungsjahres 1924 um 11,5 % oder 6,5 Millionen Mark und die des Jahres 1913 sogar um 221 % oder 43,6 Millionen Mark. Dabei ist die Bevölkerung gegenüber der Vorkriegszeit nur um 34 % gestiegen, so daß die Steigerung der Ausgaben zur Vermehrung der Bevölkerung in gar keinem Verhältnis steht. Die Mehrausgaben müssen natürlich durch Steuern aufgebracht werden. Der durch Steuern zu bedeckende Fehlbetrag ist im Jahre 1924 beinahe doppelt so hoch wie im Jahre 1913. Die Gewerbesteuer allein ist um nicht weniger als 280 % gestiegen. Ein erheblicher Teil der Mehraufwendung entfällt auf personelle Ausgaben. Während im Jahre 1913 bei der betreffenden Stadt 954 Beamte und Angestellte beschäftigt waren, die an Besoldung insgesamt 1,6 Millionen Mark erforderten, beträgt nach dem diesjährigen Haushaltsplan die Zahl der Beamten und Angestellten 1761 mit einem Gehaltsaufwand von 7,5 Millionen Mark.

Zusammengefaßt ergibt sich also folgendes Bild:

Zunahme der Einwohnerzahl seit 1913	34,7 %
Zunahme der Beamten und Angestellten gegenüber 1913	84,6 %

Durchschnittseinkommen 1913	Mk. 1689,72
Durchschnittseinkommen 1925	Mk. 4264,62
Steigerung der Gehaltsaufwendungen insgesamt um	365,8 %
Steigerung des Durchschnitts-Einkommens gegenüber 1913 um	158 %

Ein Kommentar zu diesen Zahlen erübrigt sich!

Gießerei-Fach-Ausstellung in Düsseldorf.

Vom 22. August bis 11. September findet, wie seinerzeit schon kurz mitgeteilt, in Düsseldorf die vierte Gießerei-Fachausstellung statt. Diese Ausstellung wird ihre Hamburger Vorgängerin aus dem Jahre 1923 an Umfang und Güte noch übertreffen. Sie gliedert sich in eine wissenschaftliche und eine Firmen-Abteilung. Die wissenschaftliche Abteilung, die den Kern der Ausstellung bilden soll, umfasst fünf Hauptgruppen. Die erste Gruppe schildert die Vorbereitung der Gießereiarbeiten und die Organisation in den vier Abteilungen: gießereitechnische Fachausbildung, Konstruktion von Gußstücken, Herstellung der Modelle, Betriebswissenschaft in der Gießerei. Die zweite Gruppe behandelt die allgemeine Anlage der Gießereien und das Transportwesen in der Gießerei. Die dritte Gruppe umfasst die Formgebungsarbeiten, wie: Vorkommen, Untersuchung und Aufbereitung des Formsandes, Formereihilfsstoffe, Graphit, die eigentliche Formerei, die Trocknung der Formen, die Putzerei, das Überziehen der Gußstücke und das Schweißen von Gußstücken. Von besonderer Bedeutung ist die vierte Gruppe, in der die Metallurgie des Gießereiwesens in folgenden Abteilungen vorgeführt wird: die Gießerei-Rohstoffe, Roh-eisen und Roß, der Kupolofen und seine Hilfseinrichtungen, die anderen Schmelzöfen, die feuerfesten Baustoffe und die Verwertung der Gießerei-abfälle. Die letzte Gruppe behandelt die Prüfung des Gußeisens und die Herstellung von Qualitätsgußeisen. Von besonderer Bedeutung ist es, daß auf der Ausstellung eine Gießerei im Betriebe vorgeführt wird, und zwar nach dem neuesten Verfahren, bei dem fortlaufend geformt und gegossen wird. Zu der Firmen-Abteilung haben sich 109 Firmen angemeldet. Die Firmen werden ihre neuesten Maschinen im Betriebe vorführen. Mit der Ausstellung verbunden ist eine Eisen-kunstguß-Ausstellung. Während der Ausstellung findet die Haupt-versammlung des Vereins deutscher Eisengießereien statt. Die Ausstellung wird nicht nur für diejenigen, die berufsmäßig mit Stahl und Eisen zu tun haben, sondern auch für alle Laien im industriellen Westen Deutschlands eine große Anziehungskraft besitzen, weil in ihr anschaulich vorgeführt wird, wie Eisen gegossen und verarbeitet wird.

Unsere Gießerei-Abteilung wird ebenfalls auf der Ausstellung vertreten sein. Im Rahmen des Ganzen soll auch unsere Werkhülle, sowie unser Alterswerk in Erscheinung treten. Wir hoffen, darüber noch berichten zu können.

Aus dem Reich der Frau.

Die Daseinsberechtigung der Kindergärten.

Der Kindergarten, einschl. sämtlicher Einrichtungen, die unserem Kleinkinde dienen, wie z. B. Kleinkinderschulen, Bewahranstalten, Krippen usw., besteht schon seit 150 Jahren. Ein Pfarrer Oberlin aus dem Elsaß, der die Notwendigkeit einer solchen Anstalt aus sozialen Gründen einsah, erbaute schon im Jahre 1779 die erste Bewahranstalt.



Ankunft im Kindergarten.

Wenn nun schon vor 150 Jahren Menschen erkannten, daß für unser Kleinkind unbedingt etwas geschaffen werden mußte, das seine Entwicklung sowohl in körperlicher als auch in geistiger Beziehung zu fördern imstande war, um wieviel mehr muß das in heutiger Zeit der Fall sein.

Die Not unserer Familien, besonders der kinderreichen, ist erschreckend groß. Der Wohnungsmangel in den Großstädten, der 10 und 12 Personen umfassende Familien zwingt, ihr Leben in 2—3 engen Räumen zu fristen, zermürbt die Volksgesundheit, untergräbt eine sittlich reine Lebensauffassung, vernichtet das Familienglück. Den Kindern fehlt jeder Spielraum. Ihr Heim ist buchstäblich die Straße. Im Winter aber ist auch dieser Ausweg versperrt. Da haßt nun die ganze Familie mit ihrer großen Rinderschar in einem, meist nicht genügend luftigen Räume. Können aus solchen Verhältnissen gesunde, verantwortungsvolle Staatsbürger heranwachsen? Nein!

Hier erblickt nun der Kindergarten seine erste Aufgabe. Er bietet den Eltern die Möglichkeit, die Kinder den Tag über einer Anstalt zu übergeben, die eigens für diesen Zweck bestimmt ist. Dadurch erfährt die Hausfrau eine große Entlastung. Sie kann ihren häuslichen Arbeiten ungestört nachgehen; sie fühlt sich freier. Ihre Gesundheit und Nervenkraft (Nervenaufspannung ist heute kein „Vorrecht“ gewisser Berufe mehr; durch die Kriegs- und Inflationszeit ist sie sogar bis in den Wirkungskreis unserer Hausfrauen vorgedrungen), kann sich durch das Fernsein ihrer Kinder länger erhalten.

Denken wir nun einmal an die Familie, in der die Mutter gezwungen ist, für die Ernährung ihrer Angehörigen mit zu verdienen! Die Sorge um ihre Kinder, die sie zur Arbeitsstelle begleitet, nimmt ihr die Schaffenskraft und Arbeitsfreude. Welch eine Wohltat bedeutet es für sie, ihre Kleinen in sicherer Obhut, bei eifriger Arbeit und fröhlichem Spiel im Kindergarten zu wissen!

Die immer vorwärtsdrängende Wirtschaft mit ihren Begleiterscheinungen, man denke nur an den lebhaften Straßenverkehr, hat ein Unterbringen der Kinder in Kindergärten ebenfalls sehr ratsam gemacht. Es ist für unsere Kinder vielfach eine Lebensgefahr, sich auf der Straße, die doch dem Durchschnitt unserer Kinderwelt als Ersatz für den Spielhof gilt, herumzutummeln. Da greift der Kindergarten ein. Sein abgeschlossener, geräumiger Spielplatz, Spielgeräte, Gartenland, bieten wirkliche Abhilfe.

Ein zweiter Gesichtspunkt, der für die Daseinsberechtigung unserer Kindergärten spricht, ist die Erziehungsarbeit, die von ihnen geleistet wird.

Einem großen Teile unserer Familien fehlt der Familiensinn. Es besteht dort kein Zusammenleben von Mann und Frau, von Eltern und Kindern. Die Selbstsucht gewinnt immer mehr an Boden. Die Kinder werden als ein notwendiges Uebel betrachtet. Man glaubt allen Ernstes, seinen Elternpflichten in der Weise Genüge getan zu haben, daß man für Nahrung und Kleidung des Kindes Sorge trägt. Und die Seele des Kindes? Darum kümmert man sich nicht, vielleicht deshalb, weil man selbst keine mehr hat.

Das Kind, das eine solche Vernachlässigung erfährt, wird gleichgültig, stumpfsinnig; seine geistigen Fähigkeiten werden nicht entwickelt; Herz und Gemüt wird nicht gepflegt.

Auf der anderen Seite finden wir oft eine Art der Erziehung, die ebenfalls zu verwerfen ist und durch nichts gerechtfertigt wird. Eine sogenannte „Affenliebe“ beherrscht den Erzieher seinem Zögling gegenüber. Die Fehler und Schwächen des Kindes werden blindlings übersehen, jeder törichte Wunsch bedeutet dem Erzieher einen Befehl, dem so bald wie möglich Folge geleistet werden muß. Aus dem Kinde einen „Herrn“ zu machen, ist ein verfehlter Versuch, der sich später meist bitter rächt.



Abschied vom Kindergarten.

In beiden Fällen muß der Kindergarten gründlich einsehen. Es ist seine Pflicht, die Kinder mit verständnisvoller Liebe zu umgeben, ihre Kinderzeit sonnig zu gestalten. Ein frischer, fröhlicher, kein zimperlicher, süßlicher Ton soll Beherrscher des Kindergartens sein. Der kindliche Wille muß in die richtigen Bahnen gelenkt, seine geistigen Fähigkeiten und sein Gemüt müssen in geeigneter Weise entwickelt werden.

Das Gemeinschaftsleben ist besonders für das „Einzige Kind“ von großer Bedeutung. Das „Sich einfügen“, das Spiel mit gleichalten Kindern, ist für seine Charakterbildung sehr wichtig. Der ausschließliche Umgang mit Erwachsenen schadet dem Kinde ungemein. Es verliert dadurch seine kindliche Art. Das „altkluge Kind“, der Stolz unwissender Eltern, ist jedem verständigen Erzieher ein Greuel.

Nun will ich noch eine Aufgabe erwähnen, die sich viele Kindergärten noch gestellt haben und die ihre Bedeutung ganz erheblich erhöht.

Die verantwortlichen Volkserzieher haben erkannt, daß das Versagen der häuslichen Erziehung im Durchschnitt seinen Grund in der Unwissenheit der Eltern hat. Eine tief einschneidende Besserung kann nur eintreten, wenn unserem Volk ein Frauengeschlecht erwächst, das sich vor der Ehe eingehend mit Erziehungsfragen befaßt hat. An dieser schweren Aufgabe will der Kindergarten mitarbeiten. Wie will er das beginnen?

In einem etwa 1½-jährigen Kursus werden schulentlassene Mädchen in der Kinderpflege und Erziehungsarbeit und einigen Lehrfächern wie: Deutsch, Bürgerkunde, Gesundheitslehre, Handarbeit usw. unterwiesen. Nach Beendigung ihrer Lehrzeit werden sie als Kinderpflegerin in der Familie, oder als Helferin an Kindergärten fruchtbringende Arbeit zu leisten imstande sein. Diese Arbeit ist eine ausgezeichnete Vorschule für den späteren Mutterberuf.

Alles dieses nun: die soziale Notwendigkeit, die Erziehungsarbeit und die Ausbildung von Kinder-Erzieherinnen bejahen eindeutig die Daseinsberechtigung unserer Kindergärten.

M. V.

Turnen und Sport.

Sport-Rundschau.

Im herrlichen Berliner Stadion fanden am 8. und 9. August die diesjährigen

Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften

statt. In 20 verschiedenen Disziplinen kämpfte die Elite unserer Deutschen Leichtathleten um Meistertiteln. Aus den sieben deutschen Gauen waren

218 Teilnehmer

erschienen. Der Brandenburgische Verband, der 68 Kämpfer ins Treffen führte, schnitt bei den Kämpfen glänzend ab,



gingen doch 11 Meisterschaften allein nach Berlin. Wohl am meisten vom Pech verfolgt wurde Westdeutschland, welches durch die Erkrankung seines besten Mannes, Houben, nicht mehr viel mitzureden hatte. In den 100 Meter-Vorläufen wurde nicht besonders gut gelaufen. Die Favoriten sorgten nur dafür, daß sie in die Zwischenläufe kamen. Und so gabs denn schon in den Zwischenläufen eine Sensation:

Houben seit 1920 zum ersten Male geschlagen.

Im Endlauf konnte Corts, übrigens auch ein Westdeutscher, nämlich aus Remscheid stammend und nur vorübergehend in Stuttgart tätig, in 10,6 Sek. vor Büchner, Schüller, Körnig, Wege und Nathan das Zielband zerreißen.

Die deutschen Meister 1925 heißen:

- 100-Meter-Lauf: Corts (Riders Stuttgart) 10,6 Sek.
- 200-Meter-Lauf: Schüller (Preußen Krefeld) 22 Sek.
- 400-Meter-Lauf: Schmidt (Teutonia Berlin) 49 Sek.
- 800-Meter-Lauf: Dr. Peltzer (Preußen Stettin) 1:55,2 Min.
- 1500-Meter-Lauf: Dr. Peltzer (Preußen Stettin) 4:00,2 Min.
- 5000-Meter-Lauf: Frandsen (S. B. Oldesloe) 15:19,2 Min.
- 10-Kilometer-Lauf: Wachsmuth (BSC) 32:54 Min.
- 110-Meter-Hürden: Troßbach (BSC) 14,9 Sek.
- 400-Meter-Hürden: Troßbach (BSC) 55 Sek.
- Hochsprung: Storzinski (Polizei Berlin) 1,88 Meter.
- Weitsprung: Dobermann (Marienburg) 7,15 Meter
- Stabhochsprung: Neeg (Isenburg) 3,60 Meter
- Diskuswerfen: Hähnchen (Polizei Berlin) 42,03 Meter
- Speerwerfen: Dr. Lüdtke (SCC Berlin) 55,71 Meter
- Kugelhohen: Brechenmacher (Bahn München) 13,81 Meter
- 4×100 Meter: DSC-Berlin, 42,2 Sek.
- 3×1000 Meter: Zehlendorf 88 (Berlin) 7:44,5.

* * *

Mit der Aufhebung der Sperrzeit hat
der Fußball

wieder seine Herrschaft angetreten. In Westdeutschland weilten einige der besten deutschen Fußballmannschaften. In Düsseldorf spielten Holstein, Kiel und die Spielvereinigung Fürth und in Duisburg hatte der Spielverein den 1. F.C. Nürnberg als Gast. Wenn der Altmeister damit gerechnet hatte, hierbei den 3:0 Sieg der Nürnberger aus der 8. F.B.-Zwischenrunde berücksichtigen zu können, so sah er sich bitter getäuscht. Nürnberg spielte mit Ersatz für Stuhlfaul, Sutor und Kiegel, trotzdem gewannen sie mit 7:0 (3:0). T.R.U. Düsseldorf verlor gegen Fürth 2:5 (1:4). dafür mußte Fürth von Holstein Kiel eine empfindliche 3:1 Niederlage einstecken.

Nun noch einige Resultate aus dem Ruhr-gau:

- B.V. Altenesson — Gelsenkirchen 07 3:1 (1:0)
- Gelsenkirchen 07 — Essener Sportverein 99 3:1 (2:1)
- Dortmund 95/Borussia komb. — B.f.R. Mannheim 2:6 (0:2)
- Union Gelsenkirchen — Kölner Club für Rasenspiele 3:2

* * *

Aber auch die Schwimmer hatten Meisterschaftskämpfe.

In Bremen gaben sich Schwimmer aus allen deutschen Gauen ein Stelldichein. Neue deutsche Bestleistungen wurden erzielt. Besonders die Magdeburger 96er waren in Höchst-Form. Es gelang ihnen, ihre gefürchteten Ortsgegner, die Hellens, in den beiden großen Freistilstaffeln über 3×100 Meter und 3×200 Meter zu schlagen.

Aus der Liste der Sieger seien erwähnt:

- Freistilstaffel 3×200-Meter
- 1. Magdeburg 96 7:32,7 2. Hellas Magdeburg 7:35,2
- Staffelmeisterschaft 3×100-Meter Freistil:
- 1. Magdeburg 96 3:17,3; 2. Hellas Magdeburg 3:17,8; 3. Rhenus-Köln 3:24
- 100-Meter-Rückenschwimmen für Damen
- 1. Fr. A. Rehborn (D.S.B. Bochum) 1:30,8 (neuer deutscher Rekord)
- Seite-Meisterschaft, 100-Meter
- 1. Robert Dahlem (Ruhrort 09) 1:13,3
- Mehrkampf-Meisterschaft:
- 1. Arthur Mundt (Halberstadt) 67,3 Punkte 2. Blumanns (Rhenus Köln) 50,2 Punkte.
- Vereinmehrkampf-Meisterschaft
- 1. Rhenus Köln 76,2 Punkte 2. Poseidon Leipzig 68,2 Punkte.

Die Hermannsfeier der Deutschen Turnerschaft.

Ungezählte Augen waren um die Mitte des Monats zum Hermannsdenkmal auf der Grotenburg bei Detmold gerichtet, das wichtig ins Westfalenland hineinragt. Hermann der Feldherr und Staatsmann tauchte aus der Urgeschichte des Germanentums vor uns auf. Als eine Großtat erscheint uns heute nicht so sehr sein kriegerischer Erfolg, die Vernichtung der römischen Legionen im Teutoburger Walde, als vielmehr die überragende Führerleistung, einen großen Teil der germanischen Stämme zu gemeinsamem Fühlen, Wollen und Handeln geeinigt zu haben. So verehren wir Hermann zunächst als den Staatsmann, der seine Idee dem in Zwist lebenden Volke zu vermitteln wußte und es verstand, die auseinanderstrebenden Kräfte zu sammeln, zur Befreiungstat zu vereinigen, und dann als den Feldherrn, der die römischen Unterjocher schlug und vertrieb.

Zur Erinnerung an ihn wurde 1875 das von Bandel errichtete Hermanns-Denkmal eingeweiht. Hermanns starker Arm hebt das Schwert mit der Inschrift:

„Deutschlands Einheit meine Stärke,
Deutschlands Stärke meine Macht.“

Ein Mahnruf für alle Zeiten, insbesondere auch für die jetzige, in der das deutsche Volk durch Parteihader und Kleinlichen Zank zerrissen und uneins ist!



Die Laufstrecken des Gaues Villa Westfalen und Lippe.

Die Deutsche Turnerschaft, der größte deutsche Verband für Leibesübungen, hat die 50. Wiederkehr des Einweihungstages des Hermannsdenkmals feierlich begangen mit dem größten Eilbotenlauf, den die Welt je gesehen. Von allen Grenzen Deutschlands eilten Läufer nach Detmold.

Monate der Vorbereitung waren nötig, um die gewaltige Organisationsarbeit bis ins kleinste durchzuführen. Über 150 000 Turner eilten in den Tagen vom 14.—16. August Tag und Nacht in 18 Haupt- und zahlreichen Anschlußläufen durch ganz Deutschland, um Kunde zu geben von dem Gemeinschaftsgeist der deutschen Stämme im allgemeinen und der Deutschen Turnerschaft im besonderen. Selbst deutsche Turner in Südwestafrika, in Süd- und Nordamerika haben sich aus treuer Anhänglichkeit am Lauf beteiligt und Urkunden übersandt. Kein Eilboten- oder Staffellauf üblicher Art, in dem die Teilnehmer Brust an Brust um den Siegestranz kämpfen, ging hier vor sich, sondern einzelne Turner haben in regelmäßigen Abständen in eilemdem Lauf in Köchern Urkunden von geschichtlich denkwürdigen Ausgangsorten zum Hermannsdenkmal getragen. Ein gleicher Eilbotenlauf fand bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals statt; der Hermannslauf hat ihn an Größe erheblich übertroffen. Das Netz der Laufstrecken war viel dichter gezogen als damals.

Der Hermannslauf war ein stolzer Ausdruck wieder erwachenden deutschen Zusammengehörigkeitsgefühls und eine Großtat deutschen Vollens, die berufen ist, den deutschen Geist wieder aufzurichten und zu erneuern; es war eine gewaltige Willensfundgebung von Deutschen, die sich auf ihren Zusammenhang besinnen.

Möge Hermannsgeist in allen Deutschen wieder wach werden!
L. W.

Auf Schusters Rappen von Gelsenkirchen nach Haltern

Mit drei Federzeichnungen von G. Nachtwei-Gelsenkirchen.
(Werkschule der G. B. M. G.)



In der Haard.

Galt es doch, die Straße von Gelsenkirchen nach Haltern zu Fuß zurückzulegen! Dabei sollten noch gangbare, breite Straßen gemieden werden. „Mutter Grün“ hatte die Aufgabe, die Wanderer bei allzu großer Dunkelheit in ihre schützenden Arme aufzunehmen. Die Haard sollte auf allen möglichen Schleichwegen durchkreuzt und durchquert werden. Doch unsere waderen Jungen ließen sich nicht einschüchtern und zeigten sich der Aufgabe gewachsen.

In schneidiger Marschordnung marschierte die 30 Mann starke Truppe die Hohenzollernstraße hinunter. Hoch flatterte die Fahne im Winde. Jeder hatte sich mit einem biden Wanderstod bewaffnet. Teden und Mäntel waren sauber gerollt am Rücken befestigt. Wir waren froh, als wir die Industriestadt hinter uns hatten. Nun ging es hinaus ins Freie. Alle atmeten erleichtert auf. Es ist ein wahrlich angenehmes Gefühl, nach einer arbeitsreichen Woche alle Mühe und Sorgen zu vergessen und mit dem Wanderstab in der Hand die Wunder der Natur zu schauen. So dachten auch die jungen Wanderer, als sie mit Begeisterung sangen: „Mag lauern und trauern, wer will hinter Mauern; ich fahr in die Welt!“

Unser Weg führte uns am Kanal entlang und bog dann links ab zum Hertener Busch. Wir passierten schöne Waldwege, auf denen es sich angenehm wandern ließ. Lachend und scherzend ging es in gleichmäßigem Tempo durch. Wir erreichten bald den sogenannten Katzenbusch und umgingen Hertent in einem großen Bogen, um möglichst auf Waldwegen zu wandern. Langsam senkte sich die Dämmerung hernieder und mag manchen jungen Wanderer daran erinnern haben, daß er für die kommende Nacht an Stelle der weichen Bettfedern und der mütterlichen Obhut mit dem grünen Rasen vorlieb nehmen mußte. In Hertent angekommen, wanderten wir immer der Straßenbahnlinie nach bis Redlinghausen. Inzwischen war es stockfinster geworden. Redlinghausen lag bereits in süßer Ruh. Wir begegneten nur einigen Wirtshauspassanten, denen es anscheinend Schwierigkeit machte, den schwerbeladenen Schädel senkrecht über dem Unterstützungspunkt zu behalten. Eine kurze Belehrung über die verderblichen Folgen des Alkohols hat hoffentlich ihre Wirkung nicht verfehlt. So bietet sich auch auf dem Marsch Gelegenheit genug, unserem jugendlichen Nachwuchs belehrend und beratend zur Seite zu stehen.

Wir marschierten in exaktem Marschrhythmus durch die stillen Straßen der Stadt. Einzelne Vorübergehende fragten verwundert, wohin wir



Nachtwache.



Erfrischendes Bad.

denn noch wollten. Ein humorvoll angehauchter Jüngling erwiderte ganz lakonisch: „Zur Nordsee“. Mit bedenklichem Kopfschütteln sahen uns die Deutschen nach, bis die Dunkelheit uns ihren Augen entzog. Bald hatten wir die Stadt wieder hinter uns und marschierten auf offener Landstraße weiter. Gespensterhaft tauchten links und rechts schwarze Gestalten auf. Es waren einzelne Baumstümpfe, Buschwerk und Bäume. Unseren jüngsten Wandergenossen schien die Situation etwas bedenklich zu sein. Das fröhliche Plaudern in ihren Reihen hatte etwas nachgelassen. Doch hatten sie sich bald an die Dunkelheit und an die spukhaften Silhouetten gewöhnt.

Bald darauf bogen wir links ab ins freie Feld hinein, um uns bei „Mutter Grün“ nach einem Nachtlager zu erkundigen. Eine langgestreckte, mit Buschwerk und hohem Gras bewachsene Niederung bot uns bald passende Gelegenheit zum Uebernachten. Rucksäcke und Mäntel wurden abgeschmissen und das fröhliche Lagerleben begann. Die Butterbrote mündeten allen vortrefflich. Fröhliche Stimmung herrschte in der Truppe und „Luna“ lächelte vom hohen Himmelsbogen. Vor dem „zu Bette gehen“ erfolgte noch einmal ein kurzer Appell. Es wurde die Wache eingeteilt, welche sich alle zwei Stunden abzulösen hatte. Dann verfrachtete sich alles in Decken und Mäntel. Schon nach kurzer Zeit lagen die müden Wanderer in selbigem Schlummer. Geheimnisvolle Stille herrschte ringsum, die nur von den Tritten der auf und ab patrouillierenden Wache unterbrochen wurde.

Die Nacht war allen ziemlich schnell vergangen. Noch ehe der Morgen graute, war die letzte Wache emsig bemüht, ein Feuer anzuzünden, um den Kaffee vor dem Wiedruf bereitzustellen. Es war ein amüsantes Anblick, wie nach und nach die einzelnen Schläfer bei dem großen Wiedruf die Decken in die Höhe hoben und ganz verwundert drein schauten. Bald herrschte frohes Leben und Treiben im Lager. Der Morgenkaffee wurde eingenommen, und fröhlich plauderten die Jungen von der überstandenen Nacht. Einige Witbolde ließen es an sprudelndem Humor nicht fehlen, und so sah man denn mit frischem Mut der weiteren Wanderung entgegen.

Am nächsten Bach wurde Halt gemacht, um eine gründliche Reinigung des Körpers vorzunehmen. Das kühle Bad tat uns allen gut und gab uns neue Kraft für den nächsten Marsch. Mit Begeisterung



Vergnügliches Lagerleben.

wurde das Lied gesungen: „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen!“

Schon am frühen Vormittag erreichten wir Sinseln. Von hier aus unternahmen wir Streifzüge in die Haard. Die Morgensonne vergoldete alles mit ihren Strahlen. Reisende Landschaftsmotive wechselten in schneller Reihenfolge miteinander ab. Bald führte uns der schmale Pfad durch meterhohes Gras, bald durch dichtes Farnkraut, um sich dann im Buschwerk zu verlieren. Je mehr Hindernisse sich uns entgegen stellten, umso mehr Vergnügen machte es uns. Nachdem wir die Haard nach allen Richtungen hin durchkreuzt und durchquert hatten, sammelte sich die Truppe wieder auf der Landstraße, um im geschlossenem Marsch nach Haltern zu wandern.

Die Sonne hatte inzwischen ihren höchsten Punkt erreicht und meinte es etwas zu gut mit uns. In Haltern angekommen, suchten wir uns sofort eine bequeme Baustelle. Es war eine Lust, in der heißen Mittagsonne nach angestrengtem Marsch in dem kühlen Wasser zu plätschern. Bis zum Abend lagerten wir am Flusse und vertrieben uns die Zeit mit Wasser- und Turnspielen. Die Schwimmer suchten sich in allerhand Kunststücken zu überbieten. Es war ein reger Wettkampf im Gange, bei dem jeder einzelne seine Kraft und Geschicklichkeit erprobte.

Gegen Abend brachen wir wieder auf, um rechtzeitig den Bahnhof Haltern zu erreichen. Von hier aus fuhren wir wieder nach Gelsenkirchen zurück. Möge die Wanderung dazu beigetragen haben, die Liebe zur engeren Heimat und zum lieben deutschen Vaterlande neu zu beleben und zu festigen.



Waldbach bei Sinseln.

Tausche meine Drei-Zimmer- Werkswohnung

(2. Etage) mit Stall und Keller gegen größere oder eventl. kleinere Wohnung.

Gustav Jendrejewski,
Hüllen, Erichstraße 17.

Tausche meine abgeschlossene 3 Zimmer-Werkswohnung,

1. Etage, mit Stall, Keller und Gartenland, gegen gleiche Wohnung, privat, in der Nähe des Stadtzentrums.

Meinholt,
Hüllen, Preußenstraße 55

Die Stille des Feierabends



wird genüßlich belebt durch die Lektüre der
Deutschen Werkmannsbücherei

Heft 1:

Wie Hannes Hackenkötter Baumeister wurde.

Heft 2:

Vom Kuhhirten zum Multimillionär.

Gegen Einsendung von 25 Pfg. pro Heft erfolgt portofreier Versand.

Alterswerk G.m.b.H., Verlagsabteilung, Gelsenkirchen
Wannerstr. 170

Korbmöbel

aus Weiden- und Peddigrohr liefert zu äußersten Preisen

Alters- u. Invalidenwerk
G. m. b. H. Gelsenkirchen,
Wanner Straße 306.

Ia. Photo-Apparat

Präzisionsarbeit, wunderb. haarscharfe Bilder, Garantie f. jed. Apparat, Bildgr. 4 1/2 x 6 cm mit Verschluss f. Zeit- u. Momentaufn., Mattscheibe, Rahmensuch., Metallkassette i. Hochf. K.-Lederetui infolge sehr günstigen Abschlusses komplett zum Reklamepreis von nur 6.75 Bestes Geschenk für jede Gelegenheit.

Jeder Laie kann sof. tadellos photographieren. Ausf. Lehrbuch gratis. Verlang. Sie Probebild.

Photohaus Walter Lipschitz, Abt. 24. Lieferant der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Berlin W. 30, Schwäbische Straße 29.

Achtung! Lesen u. ausschneiden Achtung!

Sonder-Angebot

50 000 Aluminiumtöpfe 10 Mk. fr. pro 11 Stück, lt. Abbildung (gegen Vorkasse oder Nachnahme), und zwar:

5 Schmörtöpfe mit Deckel
1/4 — 1 — 2 — 3 — 4 Liter Inhalt
sowie

6 Milchtöpfe mit Elerrand

Außerdem liefere auf Wunsch mit:
Schmörtöpfe 5 6 Liter Inhalt
pro Stück 2.30 3.— Mark

Anlässlich des 25 jähr. Fabrikjubiläums gebe ich ca. 50000 Töpfe als Reklame ab



Metallindustrie H. Seuthe, Holthausen b. Plettenberg Nr. 56
150 Arbeitsmaschinen, 3000 qm Fabrikräume, Bedingung: Inserat beilegen
Hauptkatalog wird jeder Sendung beigelegt. Lieferant höchst. Staatsbeamter
Postcheck-Konto Dortmund 19806

Vergessen Sie nicht,

bei Bedarf von:

Bürstenwaren und Pinseln, Flecht- und Korbwaren, Drucksachen u. Geschäftsbüchern, Kisten und sonst. Verpackungsmaterial

bei uns anzufragen. Sie unterstützen in dieser schweren Zeit nicht nur unser soziales Werk, sondern werden auch

gut u. billig

bedient.

Alters- und Invalidenwerk

G. m. b. H. Gelsenkirchen
Wannerstr. 306